

UMSCHAU

Die Parzellierung des Fernsehprogramms

Aufgezeigt am Beispiel der Familiendarstellung

I. Seit Jahren ist die Familienserie der Prügelknabe der Fernsehkritik. Daß diese Serien eine heile Welt vorgaukeln, ist dabei der Standardvorwurf der Kritiker. Sie machen sich in der Regel die Sache leicht und begnügen sich mit diesem Vorwurf. So berücksichtigen sie auch nicht die Unterscheidung zwischen heiler Welt „als verlogensem Ausgangspunkt“ und als „legitimem Endpunkt“ (H. Bausinger); mit ihr wird in Erinnerung gebracht, daß der Kritiker, wenn er die „falsche“ heile Welt der Familienserien brandmarkt, sie notgedrungen mißt an seiner Vorstellung von einer „richtigen“ heilen Welt.

Gründlichere Kritiker versuchen zu differenzieren. Sie weisen etwa darauf hin, daß die Programmform der Unterhaltungsserie im Unterschied zur Fortsetzungsgeschichte keine Entwicklung und Differenzierung von Handlung und Personen zuläßt. Die Serie müsse mit jeder neuen Folge zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehren, und das zwingt zur Standardisierung, Versimpelung, Entindividualisierung. Die Form der Serie, die überdies bei allen und möglichst überall auf der Welt ankommen solle, sei deshalb untauglich, differenzierte Situationen, glaubhafte Psychologisierung, kritische Auseinandersetzung mit der Realität darzustellen. Solche Argumentation würde zugleich erklären, warum Ansätze zu realitätsnäheren Familienserien bisher mißlungen sind.

Es bleibt jedoch die Frage, warum die Familienserien die Lieblinge des Publikums sind. Neben Krimi- und Westernserien zwar, die aber ihrerseits dann am erfolgreichsten zu sein pflegen, wenn in den Western eine Familie die Handlung trägt und wenn in den Krimis die Mordkommission wie ein Familienbetrieb erscheint (typisches Beispiel: „Der

Kommissar“). Man kann eine Antwort suchen, indem man im Gefolge Horkheimers auf den engen Zusammenhang zwischen Familienstruktur und Gesellschaftsstruktur hinweist, wobei dann die „patriarchalische“ Gestalt der Autorität im Zentrum der Argumentation steht. Man kann sich im Anschluß an Adorno auf die Unausweichlichkeit der Kulturindustrie berufen, die zur Folge hat, daß das Publikum genau das haben will, was man ihm bietet, ja daß es immer mehr davon haben will.

Man kann aber auch eine Erklärung bei Tiefenpsychologen finden. So warnt Brocher, die rationale Information zu überschätzen und „die tatsächliche Erlebnisweise des Menschen weitgehend zu verleugnen. De facto erlebt die Mehrzahl der Zuschauer die eigene Identität stets im Bezugsrahmen eines Familiensystems, das der jeweiligen inneren Realität entspricht. Und zwar nicht nur innerhalb der Familie selbst, sondern in den meisten sekundären Gruppen, d. h. im Betrieb und in der Freizeit“ (in: Fernsehen in Deutschland, Mainz 1967, 292). Schließlich kann man in den Familienserien eine Art Opium für das Volk erblicken, Ersatzbefriedigung also bzw. Scheinerfüllung, die die Realität vergessen läßt, ebendeshalb aber zu deren Bewältigung nichts beiträgt, sondern sie verhindert.

Wie immer solche Erklärungsversuche zu beurteilen sind, welche Mechanismen also auf seiten des Publikums wie auf seiten der Produzenten am Werk sein mögen, festzuhalten ist jedenfalls, daß in den Familienserien abgelebte Leitbilder bewahrt werden, die hinter den heutigen Problemen und Schwierigkeiten der Familien weit zurückbleiben. Überdies legt die Häufigkeit von Familien-

serien im Werberahmenprogramm den Verdacht nahe, daß ihre vordergründige, allenfalls durch Scheinprobleme getrübe Harmonie in Zusammenhang steht mit jener Scheinwelt, die die Werbespots präsentieren, in der Glück und Eintracht mit dem Kauf der angepriesenen Produkte und Dienstleistungen sich wie von selbst einstellen.

Trotzdem hat die Familienserie auch ihre Fürsprecher, die ihr Harmlosigkeit bescheinigen. Uns jedoch soll es hier gar nicht auf ein endgültiges Urteil ankommen, denn unser Interesse geht über die Kritik der Familienserie hinaus. Es soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Familie ja nicht nur in der Programmform der Unterhaltungsserie auf dem Bildschirm erscheint, daß man sich mit ihr vielmehr auch in ganz anderen Programmformen befaßt. Insofern ist die gängige Fixierung der Kritiker auf die Familienserie bereits selbst wieder ein zu analysierendes Phänomen.

II. Wann immer das Thema Familie in Dokumentationen, Features, Diskussionen, Magazinbeiträgen auftaucht, wird es progressiv engagiert, also „kritisch“ behandelt, wobei Ausnahmen nur die Regel bestätigen. Und das Thema taucht relativ häufig auf, schon deshalb, weil die Familie eine „Mehrzweckinstitution“ ist. Sie kann nicht nur unter verschiedenen Aspekten betrachtet werden, sie reicht überdies mehr oder minder ausdrücklich in verschiedene Bereiche hinein, Kindergarten, Schule, Jugend, Fürsorge, Sozialpolitik, Ehefragen, Altenprobleme usw. Auch darin kommt die zentrale Bedeutung zum Ausdruck, die das Leben in der Familie für unsere menschliche Existenz hat.

Unübersehbar ist nun, daß in den genannten Programmformen wie Themenbereichen ein völlig anderes Bild von der Familie gezeichnet wird als in den Serien; ja vom Informationsprogramm her erscheinen die abgelebten Klischees, die von den Serien transportiert werden, als blanker Zynismus. In diesem Programm stellt sich die Familie als die große Emanzipationsbarriere dar, für Kinder wie Eltern, insbesondere Mütter; hier werden die in verschiedener Hinsicht „fami-

liengeschädigten“ Kinder vorgeführt. Das kritische Engagement besteht also darin, daß die teils grundsätzlichen, teils schichtenspezifisch oder sonstwie bedingten Mängel der Familie in unserer Gesellschaft aufgezeigt werden.

Das Engagement verzichtet hingegen darauf, die spezifischen Emanzipations- und Humanisierungschancen der Familie herauszuarbeiten und auf diese Weise an deren Realisierung mitzuwirken. Nun ist eine gewisse Frontstellung der Berichterstattung, ein Dominieren von bildungspolitischen und insbesondere gesellschaftskritischen Aspekten insofern einleuchtend, als gegenwärtig die Grenzen der Familie als Erziehungs- und Sozialisationsinstanz ins öffentliche Bewußtsein treten. Wenn diese Einsichten auch auf dem Bildschirm dargestellt und veranschaulicht werden, befindet man sich zudem in prominenter Gesellschaft: auch vom Strukturplan für das Bildungswesen wird bekanntlich eine Institutionalisierung der Früherziehung gefordert unter Berufung auf die Mängel der Familie als Sozialisationsinstanz. Zu fragen ist jedoch, ob die Kehrseite dieses Engagements nicht darin besteht, daß die pädagogische Inkompetenz der Eltern immer größer wird, daß sie systematisch entmutigt werden, wenn ihnen nur ihr pädagogisches Ungenügen und ihre erzieherische Überforderung demonstriert werden, nicht aber ihre spezifisch familialen Erziehungsmöglichkeiten.

Auch ist nicht zu übersehen, daß dieses Engagement zu mancherlei Ungereimtheiten führt. So werden etwa einerseits die Probleme beschworen, die die zunehmende Freizeit mit sich bringt, und clevere Pädagogen sind ja bereits mit der Etablierung einer eigenen „Freizeitpädagogik“ beschäftigt, andererseits aber sollen die Eltern von weiteren Erziehungsaufgaben entlastet werden, statt daß man sie für diese Aufgaben kompetent zu machen versucht.

Vor allem jedoch ist diesem familienkritischen Engagement offenbar jene uralte pädagogische Grundeinsicht verlorengegangen, die seit der Antike vom Begriff des pädagogischen Eros gemeint wird. Wie komplex dessen

Struktur auch sein mag, kennzeichnend für den Eros ist jedenfalls das Verhältnis der Gegenseitigkeit, wie insbesondere das Beispiel der Geschlechterliebe zeigt. Die „pädagogische Liebe“ zum Kind, wie Nohl formulierte, ist folglich nicht nur Chance und Notwendigkeit für die Kinder, sie ist nicht minder Chance, wenn auch auf andere Weise, für die Eltern. Infolgedessen hat Elternbildung nicht nur die Befähigung der Eltern zur besseren Erziehung der Kinder zum Ziel, die Eltern sind ihr nicht bloß ein notwendiger Umweg zum eigentlichen Ziel, den Kindern, vielmehr steht sie genauso wesentlich im Dienst der Eltern. In der Gegenwart hat übrigens die antiautoritäre Erziehungsbewegung gezeigt, was immer gegen sie vorzubringen ist, wie sehr die intensive Einlassung mit der Kindererziehung auf die Eltern zurückwirkt, auch deren „Emanzipation“ befördern kann.

Um Mißverständnisse zu vermeiden: Es geht hier wiederum nicht um eine umfassende Beurteilung des Informationsprogramms, sofern es sich mit dem Thema Familie beschäftigt. Hier soll nur seine tatsächliche Erscheinungsform charakterisiert werden. Es soll festgehalten werden, daß die kritische, engagierte Auseinandersetzung mit Fragen der heutigen Familie im Aufweis von deren Mängeln und Grenzen besteht, daß ein Engagement für die spezifischen Humanisierungschancen, die es ja auch gibt, dagegen so gut wie nicht zu finden ist.

III. Diese Feststellung gilt aber nur für den angegebenen Programmbereich. Innerhalb des Gesamtprogramms nämlich gibt es wiederum einen eigenen Sektor, in dem ein Engagement für die Familie durchaus vorhanden ist. Es ist zwar nur ein partielles Engagement, denn es gilt nur der Familie als Erziehungsinstanz, im Grund hat es sogar nur die Eltern bzw. deren erzieherisches Verhältnis zu den Kindern im Auge; aber zumindest indirekt, indem man die pädagogische Kompetenz der Eltern zu stärken versucht und folglich deren Bedeutung voraussetzt, erfährt die Familie eine gewisse Aufwertung. Man sieht ihre spezifischen Chancen und will sie im Erziehungsraum realisieren helfen.

Das ZDF, das hier vor allem zu nennen ist, begann mit Sendungen dieser Art bereits im November 1964, also nur eineinhalb Jahre nach Aufnahme des Sendebetriebs. Seine „Fernseh-Elternschule“ brachte in den beiden folgenden Jahren 22 Folgen über Probleme des Kinderalters und 14 Folgen über pädagogische Fragen des Jugendalters. Im November 1973 wurde außerdem das Erziehungsmagazin „Kinder Kinder“ eingerichtet. Und seit Beginn dieses Jahres versucht man sogar, beide Programme mit der Vorschulserie „Rappelkiste“ thematisch zu verklammern, also eine Art pädagogisches Verbundprogramm zur Elternbildung zu offerieren.

Auch in den Dritten Programmen der ARD gibt es ein relativ umfangreiches Angebot von pädagogischen, an die Eltern adressierten Sendereihen und Magazinen. Im Ersten Programm dagegen existiert nichts Vergleichbares. Nur nachmittags werden gelegentlich erfolgreiche Produktionen der Dritten wiederholt; interessanterweise werden sie dann zumeist als Frauensendungen umetikettiert. In den Anstalten der ARD zählt man also die Sendungen zur Elternbildung von vornherein zu den Minderheitenprogrammen. Die fatale Konsequenz ist, daß nur die ohnehin Interessierten erreicht werden. Dem Massenpublikum aber werden bloß die bereits skizzierten Sendungen des Informationsprogramms präsentiert, und natürlich die Familienserien.

Die Einsicht hat sich offenbar noch nicht durchgesetzt, daß Elternbildung nicht bloß der kompetenteren Kindererziehung wegen erfolgen sollte, daß sie vielmehr ein wesentlicher Bestandteil der Erwachsenenbildung ist. Noch ferner scheint der Gedanke zu sein, daß die Kindererziehung sich als Motor für die Entwicklung neuer, kooperativer Familienformen erweisen könnte. Wenn sich in der Familie die „zweite soziokulturelle Geburt des Menschen“ vollzieht und wenn dieses Faktum nicht nur registriert, sondern als Aufgabe ernstgenommen wird, dann könnte der Aufweis von strukturellen Sozialisationsmängeln der Familie jedenfalls auch Antrieb zur Modifizierung bisheriger Strukturen sein.

Schließlich zeigt die sozialhistorische Betrachtung der Familie deren tatsächliche geschichtliche Variabilität.

Hier stehen jedoch nicht Thesen zu gegenwärtigen und künftigen Familienformen zur Debatte, und auch die Erkenntnisse der Soziologie können nicht erörtert werden, etwa die These, an die Stelle der Elternbestimmtheit des Kindes trete zunehmend die Kindbezogenheit der Eltern und daraus resultiere ein neues pädagogisches Bewußtsein. Hier soll darauf hingewiesen werden, daß für verschiedene Programmbereiche jeweils bestimmte Themen, Inhalte, Denkweisen charakteristisch sind, damit aber auch bestimmte Verkürzungen. Bekanntlich wird die Diskussion familialer Fragen besonders leicht und häufig durch Vorurteile verstellt; im Fernsehangebot sind diese Vorurteile gewissermaßen auf die verschiedenen Programmbereiche verteilt.

IV. Eine Ausnahme von dieser Regel scheinen die Fernsehspiele zu bilden. Gewiß gibt es auch in dieser Gattung bestimmte Trends, trotzdem ist hier der thematische und inhaltliche Bogen so weit gespannt, daß alle in Frage kommenden Aspekte von Familie in etwa umgriffen werden. Da begegnet man der Idylle und den harmonistischen Klischees der Familienserien ebenso wie dem radikalen Versuch, die Familie als überholte Lebensform darzustellen; Gesellschaftskritik steht neben pädagogischem Engagement; Probleme des Zusammenlebens, der Sozialisation, der Erziehung erscheinen in „konservativer“ wie „progressiver“ Betrachtungsweise; neben rückwärtsgewandter Kritik gibt es das Bemühen um den Aufweis mehr oder minder realistischer Zukunftsperspektiven.

Bei näherem Zusehen zeigt sich jedoch, daß die Parzellierung des Gesamtprogramms eine Entsprechung in der Fernsehspielgattung findet. Das Volksstück, wo immer es spielen mag, entspricht ziemlich genau der Familienserie, und es erfreut sich auch der gleichen Zuschauergunst. Das Problemstück dagegen ist in der Regel durch gesellschaftskritisches Engagement gekennzeichnet, wenngleich seine Variationsbreite die des kritischen Informa-

tionsprogramms übertrifft. Schließlich gibt es auch eine Entsprechung zu den pädagogischen Sendungen, nämlich das pädagogische Lehrstück, das freilich relativ selten im Programm erscheint.

V. Und das Fazit? Einmal erweist sich von der skizzierten Parzellierung her die Fragwürdigkeit der üblichen Fernsehkritik. Gewiß ist es legitim, Einzelsendungen zu analysieren, indem man sie als in sich geschlossenes „Kunstwerk“ betrachtet, dennoch gerät dieses Verfahren schnell an seine Grenzen, sobald man das Fernsehen als ein Medium der gesellschaftlichen Kommunikation betrachtet. Aber selbst die Auseinandersetzung mit bestimmten Programmformen hat zu berücksichtigen, daß der gleiche Themenbereich in anderen Programmformen vielleicht ganz anders behandelt wird. Wer sich mit der Familienserie befaßt, darf das Informationsprogramm nicht ignorieren, und umgekehrt; wobei als entscheidender Unterschied zwischen beiden mit in Rechnung gestellt werden muß: hier Engagement, dort Herablassung und Zynismus. Absurd wäre es, wollte man die verschiedenen Programmformen gegeneinander aufrechnen, wollte man gar die Parzellierung als Beweis für die Ausgewogenheit des Programms interpretieren.

Auch für eine umfassende pädagogische Auseinandersetzung mit dem Fernsehen ist die beschriebene Eigenart des Programmangebots wichtig. Wenn für Erziehung und Bildung das Verhältnis des Menschen zur Welt konstitutiv ist, die Wirklichkeit der Welt dem Menschen aber immer weniger direkt und unmittelbar zugänglich ist, sondern durch Medien vermittelt wird, dann muß der Pädagoge nicht nur die Vermittlungsmechanismen des Mediums kennen; er muß auch wissen, welche Wirklichkeit wie akzentuiert in welchem Programmtyp erscheint, welches „Welt-Bild“ jeweils vermittelt wird.

Ein bekanntes Bonmot behauptet, das Massenmedium Fernsehen sei in Wahrheit ein Klassenmedium, es biete am meisten für diejenigen, die es am wenigsten brauchen. Auf unser Thema bezogen hieße das: Der Masse der Zuschauer wird die Familienserie ange-

boten und das Volksstück, von denen sie nichts haben, von denen sie im Grund genasführt werden. Anspruchsvollere, weil „gebildete“ Zeitgenossen bekommen die zeitkritische Dokumentation geboten, wenngleich auch diese ihr Thema in typischer Weise verengt, oder das Problemstück. Diese Praxis dürfte zwar nicht die erklärte Absicht der Programmverantwortlichen sein, sie ist jedoch eine Folge der skizzierten Parzellierung, die selbst wieder Teil einer teils von innen kommenden, teils von außen aufgezwungenen allgemeinen Verknöcherung und Erstarrung des Programms ist. Verknöcherung nicht zuletzt in didaktischer Hinsicht. Bestimmte Themen

und Inhalte sind an bestimmte Programmformen gebunden, und umgekehrt. Problemstücke oder Dokumentationen sind so anspruchsvoll in Sprache und Gestaltung oder so polemisch, daß das große Publikum überfordert oder verschreckt wird, insbesondere wenn ein Thema, wie das der Familie, auch noch emotional befrachtet ist. Vielleicht bedeutet es einen besonderen Lichtblick, daß der erfolgreiche Versuch, problemorientierte Serien, auch Familienserien, zu entwickeln, z. B. die 1974 ausgestrahlte Serie „Unser Walter“, aus der ZDF-Redaktion Kirche und Leben kommt.
Rainald Merkert

Initiative

Dies ist der Titel einer Sonderserie, die seit dem Frühherbst 1974 im Rahmen der „Herderbücherei“ erscheint¹. Man präsentiert diese Novität am besten mit diesem ihrem Titel; denn hier haben der Herausgeber Gerd-Klaus Kaltenbrunner und eine Lektoratsgruppe des Verlags Herder vor anderthalb Jahren wirklich eine Initiative ergriffen, als das politische Schwärmertum noch Mode war und die „Tendenzwende“ noch nicht Mode war. Initiative setzt zwar eine „Lage“ voraus, stellt sich ihr aber nicht reaktionär (sonst ist sie keine Initiative), sondern „aktionär“ und vermag dies, weil sie aus einer Position kommt, die sich nicht von der „Lage“ funktionalisieren läßt. Der Titel „Die Herausforderung der Konservativen“ ist bezeichnend, weil der Genetiv sowohl ein subjektiver wie ein objektiver ist: „die Konservativen“ fordern heraus und werden herausgefordert, weshalb es auch der Untertitel „Absage an Illusionen“ in sich hat.

¹ Es liegen bis jetzt folgende Bändchen (Einzelpreis DM 8,90, im Abonnement DM 6,90) vor: „Plädoyer für die Vernunft“, „Klassenkampf und Bildungsreform“, „Die Herausforderung der Konservativen“, „Radikale Touristen“, „Sprache und Herrschaft“, „Zur Emanzipation verurteilt“.

„Als in den frühen fünfziger Jahren die erste Woge des Konservatismus über eine erstaunte Bundesrepublik schwappte...“, schrieb jüngst R. Dahrendorf in einer bissigen Auseinandersetzung mit dem neuesten H. Schelsky. Bis jetzt schwappt die Serie „Initiative“ nicht, obwohl es dem Herausgeber und den Autoren durchaus nicht an Temperament fehlt; sie packt vielmehr ein Problem nach dem anderen an ohne Begier nach irgend einem „Neoisismus“, bei allem Esprit eher bedächtig als effektiv (jede Nummer versammelt etwa 7 Autoren in einem Spektrum weiter, jedoch nicht uferloser Toleranz, Textdokumentationen und ausgezeichnete Bibliographien). Da die Sache, um die es dieser Serie geht, einen langen Atem hat, steht zu vermuten, daß sie ihn auch haben wird. Denn ihr Thema ist die Beständigkeit des Menschen. Für die Neuerungssucht sorgen die anderen. Die „Neue Zürcher Zeitung“, diese respektable Hüterin einer alten Tradition, hat ganz recht, wenn sie diese Reihe „liberal konservativ“ nennt. Was denn sonst? Man kann gespannt darauf sein, wenn einmal in einer Nummer die politische Situation der Christenheit behandelt wird.

Oskar Köhler